



Helmut Kuntz

HASCHISCH

*Konsum • Wirkung • Abhängigkeit •
Selbsthilfe • Therapie*

BELTZ

Leseprobe aus: Kuntz, Haschisch, ISBN 978-3-407-22478-1

© 2012 Beltz Verlag, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-22478-1>



Die Wirkungen von Haschisch und Marihuana

Des Haschischs »Stammbuch«

»Was empfindet man? Was sieht man? Wunderdinge, nicht wahr? Außerordentliche Schauspiele? Ist es herrlich? Und schrecklich? Und sehr gefährlich? - Solche Fragen stellen die Unwissenden, in deren Neugier sich Furcht mischt, gewöhnlich an die Adepten ... Sie stellen sich den Haschischrausch wie ein Wunderland vor, ein ungeheures Theater voller Zauber- und Gauklerkünste, wo alles unerhört und unvorhergesehen ist. Das ist ein Vorurteil und eine vollkommene Verkennung ... Möchten die Weltleute und die Unwissenden, die nach außergewöhnlichen Wonnen lüstern sind, es sich doch gesagt sein lassen, dass sie im Haschisch nichts Wunderbares finden werden, durchaus nichts anderes als die gesteigerte Natur. Auch unter der Einwirkung des Haschischs auf das Gehirn und den gesamten Organismus werden sich nur die bei dem Einzelnen gewöhnlichen Phänomene einstellen, häufiger freilich und kräftiger, doch stets ihrem Ursprung getreu. Der Mensch wird der Bestimmung seines körperlichen und seelischen Temperaments nicht entrinnen: Das Haschisch wird für die dem Menschen vertrauten Eindrücke und Gedanken ein Vergrößerungsspiegel sein, doch nur ein Spiegel ... Ich nehme an, ihr habt euch vorgesehen und den rechten Augenblick für eure abenteuerliche Expedition gewählt. Jede vollkommene Ausschweifung bedarf einer vollkommenen Muße. Ihr wisst zudem, dass das Haschisch nicht nur eine Steigerung des Individuums, sondern auch der Umstände und der Umgebung bewirkt; ihr habt keine Pflichten zu erfüllen, die Pünktlichkeit und Genauigkeit verlangen; keine Familiensorgen; keine Liebesschmerzen. Das ist wichtig. Diese Sorge, diese Unruhe, diese Erinnerung an eine Pflicht, die euren Willen und eure Aufmerksamkeit zu einer bestimmten Minute erfordert, würden wie ein

Totengeläute in eure Trunkenheit schallen und euch die Lust vergällen. Die Unruhe würde Beklemmung, die Sorge Marter. Habt ihr all diese Vorbedingungen beachtet, ist das Wetter schön, befindet ihr euch in einer günstigen Umgebung, einer malerischen Landschaft etwa oder einem poetischen Raum, dürft ihr überdies auf ein wenig Musik hoffen, so steht alles zum Besten.«

(Charles Baudelaire: Die künstlichen Paradiese. »Das Gedicht vom Haschisch«, 1860)

.....

Charles Baudelaires exakte Beschreibungen dessen, was wir heute modern als »Set« und »Setting« bezeichnen, seien jedem, der Haschisch zu probieren gedenkt oder es tatsächlich benutzt, in sein »Stammbuch« geschrieben. Obwohl bereits 1858 erstmals formuliert, haben sie nichts von ihrer Aktualität verloren und sind uneingeschränkt zutreffend. Wer seine Erwartungen an die Wirkungen von Haschisch in den Himmel hängt, wird sich enttäuscht sehen. Haschisch vermag zwar überaus angenehme Zustände herbeizuführen, öffnet aber nicht die Pforten zu einem überirdischen Paradies. Dafür sind die möglichen Wirkungen des Stoffes zu »gewöhnlich« und »alltäglich«. Einerseits führt die »Gewöhnlichkeit« der Haschischwirkungen dazu, dass viele Probierer der Droge frühzeitig wieder den Rücken kehren. Andererseits ist die unspektakuläre »Alltäglichkeit« der Wirkungen eine der Ursachen für einen langwierigen Gewohnheitsgebrauch des Mittels.

Haschisch und Marihuana bewirken äußerst vielfältige und unterschiedliche Effekte, die nicht bloß einem durch die Eigenmächtigkeit der Drogen vorgegebenen Wirkungsmuster folgen. Wie viele Rauschmittel verstärkt Cannabis die bereits vor dem Gebrauch vorherrschende Befindlichkeit des Konsumenten. Jemand, der sich in einer schlechten Grundstimmung befindet, wird auch durch Cannabis nicht davon erlöst. In dem Fall wird er zudem die körperlichen Begleiterscheinungen des Substanzgebrauchs als eher unangenehm erleben. Ein anderer, der »gut drauf« ist, wird viel wahrscheinlicher die seelisch-psychischen Wirkungen des Rausches genießen. Es stellt sich allerdings die Frage, weswegen

eine gute Ausgangsstimmung zusätzlich mit Cannabis beeinflusst werden soll.

Eine Vielzahl von Einflussfaktoren bestimmt die Feinwirkungen der Droge. Hier sind insbesondere das »Set« und das »Setting« zu nennen. Mit *Set* werden die innere Einstellung gegenüber dem Mittel, die persönliche Erwartungshaltung an die von ihm erhofften Wirkungen, die aktuell vorherrschende Gefühlslage beim Gebrauch und die Persönlichkeitsmerkmale des Benutzers bezeichnet. So weit das gängige Verständnis von *Set*. Doch es fehlt mir etwas ganz Entscheidendes, das ich in meiner täglichen Arbeit regelmäßig hinzufüge. Ich spreche von der *Eigenmächtigkeit* psychoaktiver Substanzen. Es ist richtig, dass die innere Erwartungshaltung des Users die Wirkung seiner Droge ebenso entscheidend mit ausprägt wie das Konsummuster und die Dosierung des Mittels. Doch sollten Nutznießer spezifischer Stoffe unter keinen Umständen den Fehler begehen, die Eigenmächtigkeit wirksamer Substanzen auf Seele, Geist, Gehirn und Körper zu unterschätzen. Diese Wirkkomponente wird nur zu gerne ignoriert, zumal bei einem angeblich so gut zu kontrollierenden Mittel wie Cannabis. Mit *Setting* sind im Kontext des Drogenalltags wie der »Psychonautik«, also des »inneren Reisens« unter Drogeneinfluss, die äußeren Begleitumstände der Konsumsituation gemeint. Der Ort, an dem die Droge genommen wird, wirkt sich ebenso aus wie die Entscheidung, ob jemand die Substanz für sich alleine oder mit anderen Menschen zusammen gebraucht. Deshalb sollte jeder Konsument sowohl die äußeren Begleitumstände wie die Begleitpersonen für das innere Erleben sorgfältig auswählen. In der Realität wird hierauf jedoch oft wenig persönliche Sorgfalt verwandt.

Der Cannabisrausch beginnt beim Rauchen unmittelbar nach den ersten Zügen. Er dauert bei dieser Anwendungsform von Cannabis zwischen ein und vier Stunden und ebbt danach ab. Bei oralem Gebrauch dauert es wenigstens eine halbe bis eine Stunde, bevor sich langsam steigend die Wirkungen aufbauen. Wird Haschisch gegessen, ist die Intensität des Rausches viel weniger steuerbar. Je nach Dosis klingt der Rauschzustand nach etwa 5 Stunden ab.

Erwünschte und erhoffte Wirkungen: Die Positivistliste

Wenn Cannabis gut wirkt, ruft es meist leicht euphorische Stimmungslagen hervor. Der Rausch beginnt häufig mit unbeschwerter Heiterkeit, die sich in stillem Vor-sich-Hinlächeln, in äußerlich unmotiviertem Gekicher oder lang anhaltenden Lachflashes Ausdruck verschaffen kann. Lachanfälle innerhalb einer Gruppe sind überaus ansteckend. Im Nachhinein bieten sie den Bekiffenen Stoff für Anekdoten, die beim gegenseitigen Erzählen immer wieder erneut für Heiterkeit sorgen. Lachen wird zum Selbstzweck, das harmloses Vergnügen bleiben, aber auch absolut grenzwertig, übergriffig und entwürdigend werden kann. So schreibt Amon Barth in »Mein Leben als Kiffer«:

.....

»Wir wissen, dass es nicht okay ist, was wir tun, aber wir wissen auch, dass die größten Gags im Fernsehen immer die sind, in denen irgendwer verarscht wird. Das ist eben so. Wenn andere sich unseretwegen ärgern, macht uns das glücklich. Nicht, weil wir das Glück von anderen prinzipiell verhindern wollen, darum geht es gar nicht. Es ist vielmehr dieses unbeschreibliche Gefühl, aus irgendeinem Grund laut lachen zu müssen. Lachen ist im Moment unsere größte Droge. Um an sie heranzukommen, bauen wir eben Scheiße. Je größer die Scheiße ist, die wir bauen, umso mehr müssen wir uns vor Lachen beissen.«

.....

Der Cannabisrausch vermag gleich von Beginn an in ein den inneren Erlebnisraum vollständig ausfüllendes Wohlbehagen zu münden. Seele und Körper treten in einen Zustand leicht schwebender Entspannung ein. Große innere Ruhe und Ausgeglichenheit breiten sich aus. Die möglichen starken Glücksgefühle lassen sich am zutreffendsten mit »Glückseligkeit« beschreiben. Es könnte bestenfalls eine suchende Annäherung sein, wollte man den Befindlichkeitszustand mit Worten genauer fassen. Aber jeder, der ihn erlebt hat, findet sein Erleben im Wortbild »Glückseligkeit« wieder.

Kiffer empfinden überdurchschnittlich häufig eine gesteiger-

te Kommunikationsfähigkeit, die selbstverständlich nur in einem Gruppengeschehen zum Tragen kommt. In vielen Haschischcliquen werden während des gemeinsamen Bekiffenseins deutlich mehr Gespräche geführt als im Normalzustand. Tiefschürfender Gedankenaustausch und leere Schwatzaftigkeit gehen widerspruchslos ineinander über. Gegenseitiges Sichbeschweigen oder ein gemeinsames Teilen tiefen Schweigens sind ebenso üblich. Aber selbst ein gemeinsames Schweigen bleibt immer ein getrenntes Schweigen. Nie erreicht es die innere Qualität eines verbundenen Schweigens.

Als mildes Halluzinogen vermag Cannabis die bildliche und akustische Wahrnehmung zu beeinflussen. In der Regel werden die Sinneswahrnehmungen intensiver empfunden. Viele Kiffer berichten über eine deutlich gesteigerte Einfühlbarkeit in Musik, Worte und Texte. Das Hören von Klängen sowie deren Ortung im Raum erreicht eine nicht alltägliche Qualität. Unter der leicht halluzinogenen Wirkung verändert sich das Zeitempfinden, meist erlebt als ein langsames Dahinschleichen von Zeit. Optisch werden Farben intensiver, leuchtender und lebendiger empfunden. Über traumartige Gewährseinszustände tauchen Kiffer gelegentlich in bildhaftes Geschehen ein.

Die Gedanken beginnen im Rausch, ein Eigenleben zu führen. Sie drängen an, türmen sich auf, rauschen vorbei, beflügeln, nehmen philosophische Tiefe an, spinnen eigensinnige Denkfäden. Das strikt logische Denken ist aufgelöst, wobei »Denken an sich« eine der Lieblingsbeschäftigungen des Bekiffenen ist, weil er den subjektiven Eindruck hat, zu immer neuen, bedeutungsvolleren Erkenntnissen über »das Leben im Allgemeinen und Besonderen« zu gelangen. Als besonders entlastend, angenehm und lustvoll wird von geübten Kiffern die Aufgabe von innerlich wie äußerlich erlebter Kontrolle empfunden. Die Befreiung von Ängsten aller Art ist gar ein herausgehobener Grund für den Konsum von Haschisch oder Marihuana. Amon Barth schwärmt:

.....
»Ich kann es kaum fassen. Mein Geist ist erweitert, ich bin von einem Glühen durchdrungen, fühle mich, als würde mein Gehirn von innen gestrei-

chelt. Es dehnt sich in alle Richtungen, meine Gedanken werden immer assoziativer, ich fühle mich unglaublich kreativ, entgrenzt. Alles um mich herum ist groß und weit und weich. Filter vor meinen Augen und in meinen Ohren, eine dicke Watteschicht, ein einziger großer, unterschwelliger Klangteppich. Vollkommenes Wohlgefühl.«

.....

Anlässlich eines weiteren intensiven Triperlebens steigert er seine Schwärmerei sogar noch:

.....

»Der Trip ist einmalig. Ich bin so high, dass ich für einen Moment lang glaube, über Wasser gehen zu können. Jegliches Gefühl für die Realität ist verschwunden und macht einer berauscheden Unverwundbarkeit Platz. Ich erwarte, dass ich im nächsten Augenblick anfangen werde zu fliegen oder kurz davor bin, mich aufzulösen. Es ist einer dieser extrem intensiven Flashes, bei denen man alles vergisst. Euphorie breitet sich in meinem Körper aus, schwappt in Wellen von meinen Füßen bis in meinen Kopf und wieder zurück, sitzt in jeder Zelle meines Körpers. Ich lasse mich reinfallen in dieses Gefühl und verliere mich darin.«

.....

Als erfahrener Kiffer fragt sich Amon Barth nach diesem Erleben, ob er puren, reinen Stoff höchster Qualität erworben hatte oder ob seinem Haschisch andere Drogen beigemischt waren.

Ein Cannabisrausch wird oft begleitet von Hunger- und Durstgefühlen. Der gelegentliche »Fress-Flash«, der in einem Anfall von gierig übersteigertem Appetit zur Plünderung von Kühlschränken und Vorratskammern führt, ist nahezu jedem Kiffer vertraut. Damit verbunden ist mancherlei kulinarische Entdeckung, da das Geschmackempfinden stark verändert sein kann.

Beim Abklingen ist ein Haschisch- oder Marihuanarausch meistens von Entspannung, Schläfrigkeit und traumartigen »Nachhängern« begleitet. Sie sorgen für ein langsames Auftauchen in die Realität.

Immer wieder berichten Cannabisgebraucher über ein tief

reichend verändertes Erleben von Erotik während des Rausches. Cannabis wurde sogar der Ruf einer Sexdroge zuteil. Wer aber Haschisch in der Hoffnung raucht, danach eine besonders aufregende Sexualität erleben zu können, muss sich enttäuscht sehen. Er unterliegt dem in unserer Kultur so weitverbreiteten Irrtum, der Erotik einerseits und Nähewünsche andererseits mit Sexualisierung verwechselt. Da Cannabis eine eher dämpfende Wirkung entfaltet, regt es im eigentlichen Sinne nicht sexuell an. Die Stimulierung der Lust auf Liebe vollzieht sich auf anderen Ebenen. Cannabis vermag in überaus feinfühligter Weise das Berührungsempfinden sowie das Sehnen nach körperlicher Nähe und Berührung zu steigern. Diese Gefühle, Wünsche und Bedürfnisse sind eher von sinnlicher Zartheit als von heftigem sexuellem Begehren geprägt. Gelingt es bekifften Liebenden, sie gelegentlich zu teilen, können sie ihr gemeinsames Erleben als ungewohnt schön, innig und verbindend empfinden. Erleben sie dagegen aufgrund falscher Erwartungen gesteigerte Vereinzelung, führt das zu abgrundtiefer Enttäuschung, Katergefühlen der Seele und womöglich zu dauerhafter Abkehr voneinander. Über diese Wirkungen von Cannabis wird selten offen gesprochen. Die Konsumenten tun sich damit keinen Gefallen. Im Gegenteil: Sie setzen beständig neue Anekdoten und Legenden in die sexualisierte Haschischwelt. Es sind vornehmlich männliche Kiffer, die den Zusammenhang von Cannabiswirkung und sexuellem Erleben am eigenen Leibe erfahren wollen. Da vielen von ihnen in ihrem »phallokratischen« männlichen Denken und Erleben die Türen zur Welt der Zartheit und Erotik im eigentlichen Sinne aber nur eingeschränkt offen stehen, fehlen ihnen öfter bereits die Worte, um angemessen zu beschreiben, was Haschisch in der Liebe tatsächlich bewirkt. Zudem scheuen sie sich normalerweise, im männlichen Freundeskreis über zartfühlendes Erleben überhaupt zu sprechen. Stattdessen werden immer aufs Neue Geschichten von sexuellen »Heldentaten«, Höchstleistungen, Megaorgasmen und sonstigen »geilen Abenteuern« erzählt. Sexuelle Übergriffe unter Cannabiseinfluss werden ohne Schuld-bewusstsein heruntergespielt.

Seltenst berichten männliche Kiffer über ihr tatsächliches Er-

leben und ihre enttäuschten Erwartungen, die solche Erzählungen erst in ihnen hervorgerufen haben. Ein 22-jähriger Studienanfänger räumt mit falschen Vorstellungen gründlich auf:

.....

»Ich glaubte, nach all dem, was mir Freunde über Kiffen und Zusammenschlafen erzählt hatten, das müsste wirklich was Besonderes sein. Ich fand es aber überhaupt nicht toll. Ich dachte, es müsste mit meiner Freundin im Bett total scharf abgehen. Aber am Schluss waren wir beide total enttäuscht. Klar, wir haben zwar zusammen geschlafen, aber wir waren überhaupt nicht zusammen. Jeder war mit sich allein, mit seinen Erwartungen und dem eigenen Erleben beschäftigt. Haschisch hat uns nicht verbunden, sondern getrennt. Es war die ganze Zeit störend zwischen uns. Nach dem Sex war auch die Wirkung ganz schnell verpufft. Das Ganze war nur schal. Ich habe mich wie betrogen gefühlt. Ich weiß nicht, ich glaube, es wäre schöner und richtiger gewesen, wir hätten nur zusammengelegen und uns vielleicht mehr gestreichelt, als gleich zur Sache zu gehen. Und selbst allein beim Onanieren war es nichts Besonderes. Den Orgasmus hab ich zwar irgendwie »heißer« erlebt, aber auch da war die ganze Wirkung vom Kiffen gleich danach wie verpufft. Ich hab das dann nicht wieder gemacht.«

.....

Ich komme unter anderen Aspekten auf das Thema »Cannabis in der Liebe« weiter hinten im Buch noch einmal zurück.

Unerwünschte Wirkungen: Die Negativliste

Wir unterscheiden unmittelbare und längerfristige unerwünschte Nebenwirkungen von Cannabis.

Akute Nebenwirkungen des Kiffens sind eine Erhöhung des Puls- und Herzschlags sowie ein leichter Anstieg des Blutdrucks. Ganz typisch sind die »Kaninchenaugen«, d.h. die Rötung der Augen durch die Weitung der Blutgefäße in der Bindehaut, und die Weitstellung der Pupillen bei entsprechender Dosierung. Bei

Konsumenten, die an Cannabis gewöhnt sind, kann sich die verräterische Rötung verlieren. Spätestens mit Abklingen des Rausches verschwinden alle Begleiterscheinungen wieder. Als störend empfunden werden ein trockener Mund, Hustenreiz, Kopfschmerzen und gelegentliche Übelkeit bis hin zum Erbrechen. Sich elend zu fühlen ist insbesondere eine Erfahrung von Cannabisanfängern.

Der unter Umständen leicht erhöhte Blutdruck und Herzschlag sind zwar für Menschen, die nicht durch eine entsprechende Krankheit vorbelastet sind, nicht gefährlich. Sie können aber subjektiv als sehr peinigend und ängstigend erlebt werden, wie ein Zivildienstleistender erzählt:

.....
»Vor allem, wenn ich Haschisch gegessen hatte, fühlte ich mich plötzlich ganz unangenehm durchpulst. Es pochte immer in meinem Kopf. Außerdem saß ich die ganze Zeit da und hielt mir beide Hände vor die Brust vor lauter Angst, mein Herz würde zerspringen oder mir vorne aus der Brust rausfliegen. Ich hielt mich regelrecht fest und zusammen. Ich konnte da gar nicht loslassen und genießen. Manchmal, wenn ich mich ganz stark konzentrierte, beruhigte ich mich. Aber sobald ich mich da reinfallen lassen wollte, spürte ich mein Herz wieder verrückt spielen.«
.....

Gelegentlich berichten Cannabisnutzer von ganz unspezifischen unlustvollen Wahrnehmungen in allen möglichen Körperregionen. Ein Student erinnert sich:

.....
»Wenn ich Haschisch geraucht hatte, spürte ich ganz eigenartige Veränderungen in meiner Lunge. Ich habe richtig gemerkt, wie der Rauch in meiner Lunge vorgedrungen ist. Ich kann das nur schwer beschreiben. Aber tief in meinem Körper fühlte sich das an, als würde es in meiner Lunge knistern. Ich traute mich fast nicht mehr zu atmen, weil es dann richtig stark knackte. Das zog mir irgendwie durch den ganzen Körper. Ein so unangenehmes Gefühl hatte ich noch nie vorher verspürt. Wenn das noch stärker wurde, hatte ich das Gefühl, jemand schneidet mir mit einem

Rasiermesser durch den Rücken und geht mir kreuz und quer durch die Lunge. Ich wusste natürlich genau, dass das alles überhaupt nicht so war, aber es hat mir trotzdem Angst gemacht und mir den Genuss am Kiffen verdorben.«

.....

Ein ernst zu nehmendes Risiko, das jeder Kiffer erwägen muss, ist eine mögliche dauerhafte Schädigung der Atemwege und der Lunge. Haschisch- und Marihuanaraucher schädigen ihre Lunge durch den in den Joints enthaltenen Tabak sowie durch die cannabiseigenen Verbrennungsrückstände und Teerstoffe. Bei Gewohnheitskiffern verschlechtert sich nachweisbar die Lungenfunktion. Außerdem leiden sie häufiger als Nichtraucher an Reizungen und Entzündungen der Bronchien und Atemwege. Besonders ernst zu nehmen sind Hinweise darauf, dass Vielkiffer Zellveränderungen im Lungengewebe aufweisen, wie sie für Frühphasen der Krebsentstehung (im Prodromalstadium) typisch sind. Doch das eventuelle »Opfer von morgen« ficht den Kiffer von heute selten an. Das Risiko wird schließlich genauso von jedem normalen Zigarettenraucher »erfolgreich« ausgeblendet. Jeder weiß: »Rauchen schadet der Gesundheit«, aber kaum einer nimmt es wirklich ernst, weil ihm der Preis für die unmittelbare Konsequenz zu hoch und unlustvoll erscheint.

Es ist nicht auszuschließen, dass längerfristiger Cannabisgebrauch Auswirkungen auf das menschliche Immunsystem nimmt. Es wird spekuliert, ob und unter welchen Umständen die Aktivierung der im Immunsystem vorhandenen Cannabinoidrezeptoren eine wirkungsvolle Immunreaktion unterdrücken könnte, wenn sie im akuten Fall gebraucht wird. Zwar liegen bis heute keine Hinweise darauf vor, dass eine durch Cannabinoide vermittelte Abwehrschwäche ursächlich an der Entstehung von Krankheiten beteiligt ist. Gänzlich auszuschließen ist es allerdings nicht, zumal sich die Hinweise mehren, dass chronische Kiffer chronisch anfällig für bestimmte Infektionskrankheiten werden.

Es gibt Hinweise darauf, dass chronischer Cannabisgebrauch Auswirkungen auf die Sexualfunktionen hat. Bei Männern kön-

nen der Spiegel des Sexualhormons »Testosteron« sowie die Produktion von Spermien sinken. Alle nachgewiesenen Effekte verlieren sich jedoch nach Absetzen der Droge wieder. Gerüchte über mangelnde Potenz und sexuelle Lustlosigkeit haben wohl keine hormonell oder organisch bedingte Ursache, sondern lassen sich dadurch erklären, dass ein »Zuviel« an Cannabis einfach nur noch »platt« macht. Wenn Cannabis überdies zur »fixen Idee« wird und eine Einengung des alltäglichen Lebens nach sich zieht, werden Liebe und Sexualität ohnehin zu vernachlässigende Nebensächlichkeiten. Ein ziemlich beziehungsarmer Computertechniker fasst seine Lebensprioritäten kurz und bündig zusammen:

.....
»Was soll das ganze Getue eigentlich, das Bemühen, Frauen kennenzulernen, und das angestrengte Rummachen, wenn ich durch einen Joint jederzeit und ohne Probleme ein viel besseres Gefühl haben kann.«
.....

Umstritten sind die Auswirkungen, die Cannabis bei Frauen während einer Schwangerschaft auf den Embryo hat. Da Cannabinoide allerdings in der Lage sind, die Plazentaschranke zu durchwandern, ist aus Sicherheitsgründen Vorsicht angebracht. Nach derzeitigem Stand des Wissens gibt es zwar keine eindeutig nachweisbare Schädigung des Fetus oder eine Beeinträchtigung der Entwicklung von Säuglingen und Kleinkindern infolge eines gemäßigten Cannabiskonsums der Mutter während der Schwangerschaft. Es existieren jedoch zumindest Hinweise, dass Neugeborene, die im Mutterleib regelmäßigen THC-Expositionen ausgesetzt waren, auffallende Ähnlichkeiten im Verhalten mit sogenannten »hyperaktiven« Kindern zeigen. Um jegliches Restrisiko durch Cannabis auszuschließen, sollte der Stoff für werdende Mütter ebenso tabu sein wie Alkohol, Nikotin und Medikamente.

Wiederholt auftretende psychische Nebenwirkungen des Cannabisgebrauchs sind Unruhe, Angstgefühle bis hin zu akuten Panikattacken und Erlebnisse von Persönlichkeitsauflösung. Stärker ausgeprägte Halluzinationen oder Depersonalisierungserlebnisse

schüren eine tiefe Angst vor einem gänzlichen Kontrollverlust. Stark Bekiffte, die mit dem Ansturm solcher Wirkungen zu kämpfen haben, kann man sich regelrecht fest- und zusammenhalten sehen, um dem Gefühl zu entrinnen, auseinanderzufallen. Bisweilen versuchen sie auch, sich mit aller Kraft auf sich selbst zu konzentrieren, um die Kontrolle über das Geschehen und ihre Empfindungen zu bewahren. Von solchen unmittelbaren albraumartigen Angststürmen werden gehäuft unerfahrene Cannabisgebraucher überwältigt, die unvorsichtig dosiert haben und noch keine Erfahrungen mit den psychischen Wirkungen höherer Dosen gesammelt haben. Bei besonnenem Gebrauch von Cannabis stellen sich unerwünscht heftige Wirkungen selten ein. Vorübergehende Orientierungslosigkeit und Verwirrheitszustände infolge zu hoher Dosierung klingen meistens von alleine wieder ab. Klinische Gepflogenheiten, solche Zustände als akute Intoxikationspsychosen zu diagnostizieren, sind in solchen Fällen absolut entbehrlich.

Heftig umstritten in der Negativliste von Risiken und Nebenwirkungen sind drei mögliche Folgeerscheinungen eines eher längerfristigen Gebrauchs von Cannabis: Es handelt sich um das sogenannte »amotivationale Syndrom«, um das Risiko einer durch Cannabis induzierten Psychose und schließlich um die Gretchenfrage, ob und inwieweit Haschisch- und Marihuanakonsum abhängig machen können. In der lang währenden, teils ideologisch geführten Auseinandersetzung um die Folgen des Cannabisgebrauchs führen insbesondere das »amotivationale Syndrom« und die »Cannabispsychose« nahezu die Existenz von »Fabelwesen«. Die Frage nach dem Abhängigkeitsrisiko von Cannabis ist mittlerweile etwas weniger emotional beladen zu stellen. Ich werde alle drei Risiken im Anschluss an das nun unmittelbar folgende Kapitel über die Wirkmechanismen von Haschisch und Marihuana differenziert beschreiben und dabei weder dramatisieren noch beschönigen.

Wirkungsmechanismen oder: Der Stoff, der die »Glückseligkeit« macht

Damit das psychoaktive THC seine Wirkung zu entfalten vermag, muss es im Gehirn an einem Ankerplatz festmachen können. Solche Ankerplätze, Rezeptoren genannt, sind spezifische Bindungsstellen im körperlichen Gewebe, an die entweder ein körpereigener Stoff (Ligand) oder ein von außen zugeführter pharmakologischer Wirkstoff andockt. Das Andocken der Wirkstoffe ruft eine Reaktionskette mit bestimmter Wirkung hervor. Die jeweiligen Stoffe passen wie ein spezieller Sicherheitsschlüssel auf ein Schloss mit genau entsprechendem Schließzylinder.

Seit Ende der 80er-Jahre hat man zwei Haupttypen dieser Rezeptoren für Cannabinoide entdeckt, kurz CB1 und CB2 genannt. Wenn aber im Körper überhaupt bestimmungsgemäße Bindungsstellen für Cannabinoide vorhanden sind, dann muss diesen der Plan der menschlichen Entwicklung noch einen weiteren Zweck zgedacht haben als den, dass ein Kiffer mit ihrer und Cannabis' Hilfe vorübergehend seine Welt verändern kann. Oder wie es 1992 im erlauchten Wissenschaftsmagazin »Science« hieß: »Natürlich haben diese Rezeptoren sich nicht über Jahrtausende entwickelt, um herumzuhängen, bis jemand ›high‹ werden wollte.« Ähnlich, wie es körpereigene Opiate, die Endorphine gibt, vermutete man daher das Vorkommen eines vom menschlichen Organismus selbst hergestellten und freigesetzten cannabinoidähnlichen Stoffes. Aber welche Substanzen sind es, die sich im Körper normalerweise und auch bei Nichtkiffern an die Cannabinoidrezeptoren binden und damit deren körpereigener Ligand sind? Die gesuchten und 1992 tatsächlich entdeckten Stoffe sind Abkömmlinge (Derivate) der Arachidonsäure, einer ungesättigten Fettsäure im menschlichen Körper. Da die gefundenen Substanzen noch namenlos waren, aber die gleichen verhaltenswirksamen Effekte herbeizuführen vermögen wie die psychoaktiven Cannabinoide, wurden sie nach dem indischen Sanskritwort »Ananda«, welches »Bringer der inneren Ruhe und Glückseligkeit« bedeutet, Anandamide genannt.

Die »Anandamide« waren indes nur die ersten identifizierten

Vertreter einer Klasse ungesättigter Fettsäuren mit einer Bindungsvorliebe für die Cannabinoidrezeptoren. Andere körpereigene Substanzen, sogenannte Endocannabinoide, mit einer Vorliebe für die entsprechenden Bindungsstellen sind weniger populär geworden als die Anandamide mit ihrem programmatischen Namensgeber. Entsprechend der bekannt gewordenen Bezeichnung ihrer körpereigenen Liganden werden die Cannabinoidrezeptoren gerne auch als Anandamidrezeptoren bezeichnet. Die Verteilung der Cannabinoid- bzw. Anandamidrezeptoren im menschlichen Körper ist inzwischen ebenfalls bekannt. Der zentrale CB1-Rezeptor befindet sich in großer Anzahl im Gehirn und im Zentralnervensystem. Folglich ist er verantwortlich für die über bestimmte Hirnregionen und das zentrale Nervensystem vermittelten Cannabinoidwirkungen. Er greift außerdem in die Wahrnehmung körperlicher Schmerzreize ein und ist maßgeblich beteiligt bei Lernfunktionen und Gedächtnis. Der CB2-Rezeptor kommt nur außerhalb des Gehirns im peripheren Gewebe vor. Er ist insbesondere in der Milz und in den Lymphknoten angesiedelt. Von dort aus übernimmt er Steuerungsfunktionen im Immunsystem.

Im Gehirn findet sich ein überaus auffälliges Verteilungsmuster des zentralen Cannabinoidrezeptors (CB1). Die sich an ihn bindenden Cannabinoide oder Anandamide verteilen sich dort mit einer derartigen Eigenwilligkeit, dass sie über die den entsprechenden Gehirnarealen zugeordneten Steuerungsprozesse zahlreiche Wirkungen nach sich ziehen. Über das Kleinhirn und die Basal- bzw. Stammganglien nehmen sie Einfluss auf die Koordination der Bewegungsabläufe und der Feinmotorik, teilweise mit verblüffenden Effekten für den Bekifften, die nicht selten für groteske Situationskomik sorgen.

Das Andocken der Glückseligkeit transportierenden Stoffe an die passenden Schaltstellen in der Hirnrinde und im Stirnbereich vermittelt die durch Cannabisgebrauch vertrauten psychoaktiven Wirkungen: die Hochstimmung (Euphorie), die halluzinogenen, traumähnlichen oder meditativen Zustände, die Beeinflussung des Zeitgefühls und der Konzentrationsfähigkeit. Das Vorkommen der Anandamidrezeptoren im Hippocampus erklärt die Beeinträchti-

gungen bei den Gedächtnisleistungen, beim Lernen und bei der Merkfähigkeit sowie die deutlichen Veränderungen in der sensorischen Wahrnehmung.

In den tieferen Regionen des Hirnstamms finden sich nur wenig Cannabinoidrezeptoren. Darauf ist zurückzuführen, dass selbst hohe Dosen von Haschisch keinen nennenswerten Einfluss auf lebensbewahrende körperliche Grundfunktionen wie insbesondere die Atmung haben. Im Gegensatz zu Opiaten (Heroin) und Alkohol ist es praktisch unmöglich, eine Überdosis an Cannabis zu sich zu nehmen, die den Tod nach sich zöge. Durch Haschischgebrauch allein ist also noch kein Mensch zu Tode gekommen; wohl aber durch eine Verkettung unglückseliger kausaler Umstände und Risikofaktoren zu Ausnahmefällen. So berichtete mir ein Rettungsarzt von einem Einsatz: Eine 21-jährige Verkäuferin, die eine hohe Dosis Haschisch mit einer ebenso großen Menge an Alkohol zu sich genommen hatte, fiel in tiefe Bewusstlosigkeit. Sie erbrach sich und erstickte an ihrem Erbrochenen.

Mit den Wechselwirkungen zwischen den Cannabinoiden, den körpereigenen Anandamiden und deren jeweiligen Rezeptoren im menschlichen Gehirn lassen sich gut die beobachteten Toleranzbildungen gegenüber Cannabis erklären. Bei Gewohnheitskiffern ist die Ausbildung einer Toleranz gegenüber dem Wirkstoff THC erwiesen. Sie ist allerdings milde und tritt nur auf, wenn sie so beständig konsumieren, dass eine fortwährende Anwesenheit der Droge im Gehirn und im Stoffwechsel gegeben ist. Bildgebende Verfahren haben bewiesen, dass sich in solchen Fällen die Cannabinoid-/Anandamid-CB1-Rezeptoren im Gehirn stark vermindern. Es findet also eine Down-Regulation statt. So gesehen, fügen gewohnheitsmäßige Haschisch- und Marihuanakonsumenten der ihnen von Natur aus innewohnenden Fähigkeit, ein natürliches Glücks- oder Hochgefühl zu erleben, einen deutlichen Schaden zu. Die Gewöhnung an den Stoff führt zur weiteren Dosiserhöhung bzw. zu noch häufigerem Kiffen. Bei unregelmäßigen Freizeitkonsumenten oder beim Rauchen geringer Mengen Cannabis spielt die Toleranzentwicklung keine so nennenswerte Rolle. Jegliche Toleranz gegenüber bestimmten Wirkungen von Cannabis

bildet sich überdies rasch zurück, wenn der Gebrauch der Droge eingestellt wird. Im übertragenen Sinne ruft die »Toleranz« gegenüber Cannabis bei bestimmten Konsumenten heftige Intoleranz bzw. starrsinnige Unduldsamkeit gegenüber Menschen hervor, die gegen den Gebrauch der Droge Bedenken äußern.

Das Absetzen des Mittels ist bei Vielkiffern gewöhnlich von milden bis stärkeren Entzugserscheinungen begleitet. Insbesondere auf die heftigeren Abstinenzreaktionen sind sie innerlich selten vorbereitet. Depressive »Durchhänger« erklären sich nicht bloß durch den psychischen Verzicht auf den vertrauten Begleiter, sondern zusätzlich durch die gerade erwähnte Verminderung der Cannabinoidrezeptoren im Gehirn. Es braucht einige Wochen bis Monate, bis die Rezeptoren ihre ursprüngliche Dichte wieder erreichen. In der Übergangszeit vermögen die körpereigenen Anandamide noch nicht wieder in vollem Maße ihre angestammte Rolle bei der Regulierung des Gefühlshaushaltes zu erfüllen. Dass wir dies veränderungswilligen Cannabiskonsumenten heutzutage gut mit neueren Ergebnissen aus der Hirnforschung verständlich machen können, ist ein Gewinn auf der psychoedukativen Erklärungsebene, der ihnen Mut machen kann, die depressive Durststrecke zu überstehen.

Als weitere Entzugserscheinungen sind vielen regelmäßigen Haschisch- und Marihuanakonsumenten mehr oder minder lästige Schlafstörungen, heftiges Schwitzen, Händezittern, Ruhelosigkeit, erhöhte Reizbarkeit sowie diffuse Ängste vertraut. Gewohnheitskiffer, die Cannabis aus ihrem Leben verbannen möchten, erleben nicht selten eine länger anhaltende kritische Phase, wenn sich im Anschluss an das Absetzen des Mittels nach und nach wieder alle vorher zugedeckten Gefühle zurückmelden. Sie müssen neue Strategien zur Bewältigung derselben erlernen.

Cannabinoiden wirken nicht nur über das menschliche Gehirn. Sie binden sich im Körper seltsamerweise auch (rezeptorspezifisch) in bestimmten Organsystemen: im Herz, in der Lunge, im Auge, in endokrinen und in den Fortpflanzungsorganen. Sowohl die durch den CB₂-Rezeptor vermittelte Regulierungsfunktion im Immunsystem wie jene unspezifische Bindung in manchen

94 Haschisch

Bereichen des menschlichen Organismus spielen eine wesentliche Rolle bei den sekundären organismischen Begleitwirkungen von Haschisch- und Marihuanagebrauch.

Die Wirkstoffe von Haschisch und Marihuana sowie die körpereigenen Anandamide gehen unzählige Wechselbeziehungen mit ihren Rezeptoren und den wichtigsten Botenstoffen im Gehirn ein. Insgesamt können die dadurch ausgelösten Wirkungen auf Körper, Gehirn, Geist und Seele mit dem heutigen Stand des verstandesmäßigen Wissens noch nicht zu aller Zufriedenheit erklärt werden. Als eine weitere Ursache hänge ich dem Gedanken an, dass bestimmte in den Pflanzen enthaltene Wirkstoffe eine nicht stoffliche »Information« in sich tragen. Wie beim Wirkungsprinzip homöopathischer Medikamente oder der sogenannten »morphogenetischen Felder« entfaltet die immaterielle Information zwar ihre Wirkung. Sie wird aber von einer ausschließlich stofflich-materiell oder klinisch-diagnostisch denkenden Naturwissenschaft niemals als materialisierte Substanz aufzuspüren sein. Wer fühlt sich berufen, solche übernatürlich anmutenden Wirkungszusammenhänge jenseits unseres begrenzten wissenschaftlichen Denkens mit letzter Gewissheit auszuschließen?